

insamen Grundsatz ihre einzige trübe Quelle in Pascals Satire hat, die erst seit Ausgang des 17. Jahrhunderts ernst genommen wurde, seitdem aber in den Kreisen der protestantischen Wissenschaft zu einem unausrottbaren Vorurtheil geführt hat, das auch heute noch fast alle protestantischen Theologen, Geschichtsschreiber und Staatsmänner mit empörender Borniertheit nachbeten, bald im trockenen Kathederton, bald im Pathos moralischer Entristung. Der dritte Teil endlich geht zum Angriff über und zeigt die tatsächliche Anerkennung des verüchtigten Grundsatzes in weiten Kreisen der modernen Ethik und der protestantischen Theologie.

Aufbau und Sprache sind klar, das Ganze liest sich interessant. Nur glaubt Referent, daß das fünfte Kapitel über Luthers Intentionalismus besser vor dem zehnten stünde, zu dem es logisch gehört, während es an seiner jetzigen Stelle den Beweisgang unterbricht. Ebenso leuchtet nicht ein, warum die Argumente Böcklers zerrissen und theils im zweiten, theils im siebten Kapitel abgetan werden. Wirkungsvoller würden sie alle im siebten Kapitel zusammengestellt.

Enns.

Kooperator Dr. W. Grosam.

- 8) **Die Irrlehrer im I. Johannesbrief** von Dr. M. Wurm.
(1. Heft des 8. Bandes der „Biblischen Studien“.) 160 S. Freiburg i. Br.
1903. Herder. M. 3.50.

Auch dieses Heft der „Biblischen Studien“ reiht sich würdig seinen Vorgängern an. Die Frage, welcher Sekte die von Johannes im Evangelium und I. Briefe bekämpften Irrlehrer angehörten, findet durch den Verfasser eine gründliche, durchwegs selbständige Untersuchung. Indem er sich sowohl bezüglich der christologischen, als auch der moralischen Seite der verlassenen Position annimmt, tut er es mit soviel Geschick, daß man diese Publikation nicht wird übersehen dürfen: Wurm hat sein Ziel, „eine ernstliche Revision des ganzen Ketzerprozesses“ zu inauguriere, das darf man wohl schon heute voraussagen, erreicht. Seine Argumentation ist kurz folgende: Da 1. Jo. 1, 5 in moralischem Sinne zu deuten ist, so läßt sich eine Divergenz in der Lehre von Gott zwischen Johannes und den Ketzern nicht erweisen: letztere figurieren nur in der Konsequenz des Apostels als Gottesleugner. Die zerinthianische Lehre ist im Brief mit keinem Worte erwähnt. Auch in der Christologie gab es nur einen Differenzpunkt: Die Häretiker leugneten, daß Jesus, über dessen reale Leiblichkeit kein Zweifel war, Christus, d. h. Sohn Gottes ist. Demnach „kann keine historisch bekannte Sekte, die eine doketische Christologie vertritt, die Ehre beanspruchen, von Johannes im I. Briefe bekämpft worden zu sein“. Es sind vielmehr dieselben (judaistischen) Gegner, denen gegenüber Johannes in seinem Evangelium in erster Linie Christi Messianität, in zweiter Linie seine Gottheit verteidigen mußte, und um derentwillen dasselbe eine so ausgeprägte antijüdische Tendenz verfolgt. Von einer Leugnung der Identität Jesu mit einem Aeon Christus konnte bei den Ketzern keine Rede sein. Mit ihrer Formel: „Jesus ist nicht der im Fleische gekommene Christus (i. e. Sohn Gottes)“ negierten sie einfach Jesu Messianität, während umgekehrt Johannes mit seinem *ὁμολογῶ Ἰησοῦν Χριστὸν ἐν σαρκὶ ἐληλυθότα* (1. 4, 2) bloß die Wahrheit zum glücklichen Ausdruck bringt, daß der Messias mit innerer Notwendigkeit Sohn Gottes, die *σὰρξ* aber unentbehrliches Offenbarungs- und Erlösungsmittel ist. Das *λέει* in 4, 3 ist eben gewiß nicht ursprünglich.

Den positiven Gehalt der gegnerischen Lehre gibt I. Jo. 5, 5—13 dahin an, daß man Jesum als „im Wasser gekommen“, d. h. durch die Johannestaufe zu einem besonders hohen, wohl prophetischen Ante ausgerüstet anerkannte. Mit dieser christologischen Irrlehre ist von selbst die praktische, moralische gegeben, welche weit gefährlicher war als erstere. Ist Jesus nicht Messias = Gottes Sohn, so ist nicht sein Beispiel, sondern nur der νόμος, d. i. Dekalog sittlich verpflichtende Norm. Die Häretiker sind Nomisten (in diesem engsten Sinne), nicht Antinomisten. Sie verteidigten prinzipiell, daß man διζωος sein könne, ohne τὴν διζωοσύνην zu besitzen, es gebe eine ἰδιότης und ὑποπόρις, die nicht ζωήτις ist. Aber grobe Fleischessünden kann man ihnen nicht nachweisen, die ἐπιπορεύει τῆς σαρκός (I. Jo 2, 15 f.) darf nicht von geschlechtlichen Verirrungen gedeutet werden; wohl aber haben „sie einen unchristlichen Lebenswandel in Haß und Lieblosigkeit geführt“, das Liebesgebot selbst für eine Johanneische Ueberspanntheit erklärt, eine Tendenz zum Larismus verraten, deren Wurzel in einem gewissen Streben nach Weltläufigkeit, in der Durcht vor dem scandalum crucis zu suchen ist.

Das Heft ist keine leichte Lektüre: es will studiert sein. Sprachliche Härten machen sich wiederholt fühlbar. Das Streben nach Selbständigkeit verleitet den Verfasser nicht selten zu einer fast komisch wirkenden gnädigen Anerkennung anderer, die vor ihm dasselbe behaupteten wie er. Mit dem Vorwurf des Mangels an „exegetischem Takt“ oder „historischem Empfinden“ u. d. m. könnte er sparsamer sein. Die Erklärung der neuerdings auftauchenden Gefahr von Seite der Juden ist wohl verunglückt: Hasser sind keine Verführer. Der Schmerz über die immer deutlicher zu Tage tretende Tatsache, daß der Herr Israel den Scheidebrief gegeben, daß dieses Volk seiner Stellung in der christlichen Kirche verlustig gehe, erklärt alles viel einfacher. Eine andere Erklärung von ἰδωz (I. Jo. 5, 6) kennt er nicht als durch die Taufe, durch Jo. 3, 5 und 4, 13—14. Der Punkt zwischen Verszahlen würde besser beibehalten.

Möge diese Arbeit nicht das letzte Wort des Verfassers sein über diesen Gegenstand. Vielleicht findet er Zeit, dem S. 127 ausgesprochenen Gedanken nachzugehen.

St. Florian.

Dr. Vinz. Hartl.

- 9) **Die Geschichte des Leidens und Sterbens, der Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn.** Nach den vier Evangelien ausgelegt von Dr. Joh. Velfer, o. Professor der Theologie zu Tübingen. 524 S. Freiburg i. Br. 1903. Herder. M. 8.—, geb. M. 10.—.

Nicht eine Exegese der evangelischen Leidensberichte, sondern eine bis ins kleinste Detail gehende Geschichte des leidenden und verklärten Heilandes bringen wir in vorliegendem Werke des gelehrten und bereits bestens bekannten Tübinger Professors zur Anzeige, eine verdienstliche Arbeit, die der herkömmlichen Exegese gegenüber vielfach eigene Wege geht, hier Anregung bietet, dort Widerspruch herausfordert, überall aber durch einen fromm-gläubigen Ton sich empfiehlt; nirgends flach, durchwegs geistvoll. Während man noch in Velfers Einleitung mancherorts statt der entschiedenen Betonung der subjektiven Ansicht des Verfassers lieber den für ihn maßgebenden Beweis wünschen